

Stunden mit Goethe

Für die
Freunde seiner Kunst und Weisheit

Herausgegeben

von

Dr. Wilhelm Bode



Mit zahlreichen Abbildungen

Berlin 1913

Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Rochstraße 68-71

BOD

446
BODE, W.
1913



Pythagoras.

I.

Von W. Bode.

Goethe hat mehr als einmal über die philologische Quellenforschung gespottet, so auch in einem Gedichte, das um 1824 entstanden sein mag: „Woher hat es der Autor?“

Ich habe niemals danach gefragt,
Von welchen Schnepfen und Fasanen,
Rapaunen und Welschenhähnen
Ich mein Räuchlein han gemästet.
So bei Pythagoras, bei den Besten,
Sah ich unter zufriedenen Gästen;
Ihr Frohmahl hab' ich unverdrossen
Niemals bestohlen, immer genossen.

Wenn der Liebhaber Goethes diese Zeilen liest, flucht er bei dem Namen Pythagoras, und auf die Gefahr hin, zu den eben Verspotteten zu treten, wüßte er gern, warum Goethe ihn, und nur ihn, ihn vor Allen, nennt. Selbst auch auf die Gefahr hin, daß Goethe in einer

Wephisto-Laune diesen Namen hingeworfen habe, um die Philologen zu narren. Denn, wenn er's so gemeint, möchten wir ihn doch auch recht verstehen.

Eine Antwort liegt nahe: Pythagoras kann als Führer der Lehrer-Schar genannt werden, weil er zeitlich ihnen allen voraus ist; er lebte im 6. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung. Es bleibt aber die Hauptfrage: wieso war er denn ein Lehrer Goethes und einer der Besten? Was verdankte ihm der deutsche Dichter?

Goethe selber gibt uns nirgends eine Antwort; er erwähnt den Pythagoras sehr selten. Weiter wird uns die Belehrung dadurch erschwert, daß jener Philosoph (der Erste, der sich einen Philosophen genannt haben soll) halb der Geschichte, halb der Sage angehört; er hinterließ keinerlei Schriften, und seine Lehren sind mit denen seiner Schüler zusammengefloßen. Wir haben also keine Urkunden, aus denen wir die etwaige Übereinstimmung zwischen dem wirklichen Pythagoras und unserm deutschen Dichter ersehen könnten. Aber auf den wirklichen Pythagoras kommt es ja auch nicht an: was ihm zu Goethes Zeit zugeschrieben wurde, Das wäre zu vergleichen.

Ein paar Einzelheiten fallen uns ein. Pythagoras soll die Harmonie der Sphären gelehrt haben, den Zusammenklang der bewegten Himmelskörper, eine Musik, die wir Menschen nicht vernehmen, weil sie ewig gleich klingt. Hier haben wir also die Quelle von Raphaels Lobpreisung: „Die Sonne tönt nach alter Weise In Brudersphären Wettgesang.“

Im ‚Wilhelm Meister‘ nimmt ein aristokratischer Geheimbund das Schicksal des Helden in seine Obhut. Dieser Teil der Erfindung lag sehr nahe in einer Zeit, wo über Freimaurer, Illuminaten, Rosenkreuzer und Jesuiten soviel gedacht, geredet und gefabelt wurde; solche Geheimbünde verwandten damals ja auch andere Dichter (z. B. Schiller im ‚Geisterseher‘, Jean Paul im ‚Titan‘, Vulpinus im ‚Rinaldo Rinaldini‘); trotzdem bleibt wichtig, daß Pythagoras einen solchen Geheimbund wirklich gestiftet hat. Diese erste derartige Gesellschaft konnte man sich als etwas Erhabenes, Vollkommenes vorstellen; sein Stifter ward als ein Halbgott empfunden, und „autos epha“, er selbst hat es gesagt, (Goethe verwendet das Wort in einem Divan-Spruch) entschied bei seinen Jüngern alle Zweifel.

Der Bund war auch politisch, nämlich gegen die Demokratie gerichtet; in religiöser Hinsicht war die Hauptlehre die Einheit Gottes. In diesem Pantheismus erkennen wir eine wichtige Verwandtschaft zwischen Goethe und dem alten Griechen. Pythagoras erklärte die Welt als einen harmonisch geordneten Kosmos, aus zehn großen Körpern bestehend, die sich um ein Zentrum gekehrt bewegen. Das Zentrum oder Zentralfeuer und Monas ist das Vollkommenste der Natur, Prinzip der Wärme und des Lebens, welches Alles durchdringt, daher denn Sterne, auch Götter und selbst Menschen und Tiere mit der Gottheit verwandt sind. Eine Mittelgattung zwischen Göttern und Menschen sind die Dämonen, die durch Träume und Eingebungen großen Einfluß auf die Menschen haben. Gleichwohl ist

aber doch die Gottheit das allgemein wirkende Prinzip, das Fatum. Die Menschenseele ist ein Ausfluß aus dem Zentralfener und besteht aus warmem und kaltem Aether, der sich mit jedem Körper verbinden kann, nach dem Fatum aber einen gewissen Kreis von Körpern durchwandern muß; die Individuen kehren in neuen Gestalten wieder.

Das sind sehr wichtige Anschauungen, und doch genügt alles Gesagte nicht, um Pythagoras für einen großen Beeinflusser Goethes zu erklären. Wir kämen auch nicht weiter, wenn wir den alten Griechen als berühmten Mathematiker und die Mathematik als Unterlage seiner Philosophie betrachteten, obwohl es wieder eine wichtige Ähnlichkeit ist, daß Pythagoras und Goethe bei der Weltanschauung vornehmlich auf die Form der Erscheinungen ihre Augen richteten.

Ich weiß eine Erklärung für das Bekenntnis: „So bei Pythagoras, bei den Besten, Saß ich unter zufriedenen Gästen“ nur dann, wenn ich annehme, daß Goethe die sogenannten Goldenen Sprüche des Pythagoras gemeint habe und sich ihnen zu großem Dank verpflichtet fühlte.

Es handelt sich hier um alte Weisheitsprüche und praktische Lebensratschläge, wie man sie z. B. auch in der Bibel (unter den Namen von Salomo und Jesus Sirach), in der Edda und bei anderen Völkern findet; nur haben sie eben mehr griechische Art. Wer sie geprägt und miteinander verbunden hat, weiß man nicht; wieviel sie mit Pythagoras zu tun haben, brauchen wir nicht zu fragen; es genügt, daß Goethe sie unter dem

Namen des alten Weisen kennen lernte, und daß sie als ein Autos epha dieses Mannes stärkeren Eindruck machten. Wann Goethe sie zuerst sah, wissen wir nicht; doch kann man mit Gewißheit glauben, daß er die erste deutsche Übersetzung, diejenige von Gleim, im Mai 1775 oder bald nachher las, denn sie erschien in Wielands „Teutschem Merkur“, dem der junge Frankfurter Dichter, wie natürlich, große Aufmerksamkeit schenkte. Wir können weiter vermuten, daß diese Zusammenfassung griechischer Weisheit zur rechten Zeit auf ihn wirkte, denn er war schon damals, obwohl noch „beseits von Weimar“, auf dem Wege zu der hellenischen Gesinnung, die einige Jahre später in ihm auf immer zur Herrschaft kam. Er schwärmte längst für den Homer, sammelte Gipsabgüsse nach antiken Mustern: hier fand er als ein Drittes die antike Philosophie und Lebenskunst.

Am 8. September 1780 war Goethe mit dem Herzog Karl August in Ilmenau und schrieb von da seiner Freundin Charlotte v. Stein. Zuerst gedachte er der Erdenmängel und Menschentorheiten, die ihm wieder einmal fast die Stimmung verdorben hätten.

„Dann las ich zur Abwaschung und Reinigung einiges Griechische. Davon geb' ich Ihnen in einer unmelodischen und unausdrückenden Sprache, wenigstens durch meinen Mund und Feder, auch Ihr Teil:

Und wenn Du's vollbracht hast,
Wirst du erkennen der Götter und Menschen unänderlich Wesen,
Drinnen sich Alles bewegt und davon Alles umgrenzt ist,
Stille schau'n die Natur sich gleich in Allem und Allem,
Nichts Unmögliches hoffen und doch dem Leben genug sein.“

Das ist eine ziemlich treue Übersetzung aus den

„Goldenen Sprüchen“ — Gleim war viel freier mit der Vorlage umgesprungen — und wir haben hier also einen Beweis, daß Goethe diese Gnomen im Urtexte las. Da mir aber scheint, daß Gleims Übersetzung auf ihn, dem das Griechische schwer fiel, den stärkeren Eindruck machte, so möchte ich die Leser bitten, sowohl Gleims Verdeutschung wie eine richtigere Übertragung des Urtextes zu lesen; die Sache ist es wohl wert.

Schon ein flüchtiges Ansehn zeigt uns eine Erklärung, wieso sich Goethe zu diesem Griechen bekennen konnte. Pythagoras tritt hier als Philosoph im vollständigen Sinne des Wortes vor uns, als ein Geist, der hohe, mittlere und niedere Erkenntnisse und Erfahrungen gesammelt hat und sie zusammengefaßt zu Muth und Lehre weitergibt. Goethe war ganz ebenso ein Philosoph und Spruchschöpfer; in Allem, was er schrieb, sind solche allgemeinen Sätze, solche Beobachtungssummen und Lebensergebnisse, eingeflochten. Man könnte z. B. aus seinen Briefen ein Buch der Lebensweisheit entnehmen, bestehend aus Betrachtungen und allgemeinen Lehr- und Bedenkstätten; ebenso ergeben seine Tagebücher und Gespräche viele solche Gold-, Silber- und Kupfermünzen. Erst recht seine Lebensberichte, seine naturwissenschaftlichen und literarischen Aufsätze. Aber auch für seine Romane und Dramen ist es kennzeichnend, daß alle Personen, die darin öfter das Wort nehmen, solche allgemeinen Sätze in ihre Reden mischen, theils selbsterarbeitete, theils aus dem Sprichwörterthum des Volks entnommene. Eben daher kommt es ja auch, daß wir Goethesche Sätze im täg-

lichen Leben, in den verschiedenartigsten Reden und Abhandlungen, soviel zitieren. Er muß zweifellos der bekannteste und einflußreichste Philosoph des deutschen Volkes genannt werden, wenn wir nämlich unter dem „Philosophen“ einen Auspräger und Ausstreuer von Lebensweisheit und Welterkenntnis verstehen. Millionen von uns können gar nicht mehr denken und reden, ohne mit ihren Gedanken und Worten auf seinen Gleisen zu fahren.

Nun hat Goethe aber auch tausende solcher Sätze uneingewoben seinen Lesern vorgelegt; bald hängen sie innerlich mit einander zusammen, bald sind sie nur zusammengerafft. Sie heißen Maximen und Reflexionen, Zahme Xenien, Sprüche in Prosa usw., oder sie geben sich als Betrachtungen im Sinne der Wanderer, als Abschriften aus Makariens Archiv oder aus Ottiliens Tagebuche; sie beziehen sich auf Naturwissenschaft, Kunst, Literatur, Religion, Ethik, aber auch auf Dinge des alltäglichen Kleinlebens. Wir wollen namentlich auch anmerken, daß Goethes Romanheld Wilhelm Meister, als er in die oben erwähnte pythagoräische Gesellschaft eintrat, einen „Lehrbrief“ erhielt, der aus solchen Sprüchen bestand. (Lehrjahre, 1. Buch, 9. Kap.)

Wenn nun dieser Goethe, der beständig tätige Spruchbildner und Philosoph, auf seine Vorgänger blickte, lag es ihm, dem Hellenischgesinnten, da nicht sehr nahe, den Pythagoras statt aller Anderen zu nennen?

Aber der Leser möchte noch wissen, ob die Anschauungen dieser beiden zeitlich und räumlich so sehr getrennten Menschen so ähnlich sind, daß sich Goethe

zu Pythagoras stellen kann. Ich bejahe diese Frage und — erspare mir den Beweis. Entweder wird man mir zustimmen, nach Lesen der beiden Übertragungen, oder aber: ich müßte ein ganzes Büchlein schreiben, um die Zweifelnden zu überzeugen. Ich finde mancherlei kleine Ähnlichkeiten („Sieh, das Gute liegt so nah“ oder „der Gute freut sich seiner Tat“) aber auch wichtigste Übereinstimmungen: in den Gedanken über die göttliche Führung des guten Menschen, über die Vereinigung von „Tun und Denken, Denken und Tun“, über die Zukunft des strebenden Menschen, über die geringe Zahl der „Urphänomene“ („wie in Allem sich gleich die Natur ist“). Diese Übereinstimmungen werden beim Lesen der Gleimschen Übertragung deutlicher werden als bei jener, die Hugo Lämmerhirt auf meine Bitte verfaßt hat; Das ist der Hauptgrund, weshalb ich die ungewöhnliche Zumutung stelle, zwei Übersetzungen zu lesen. Freund Lämmerhirt möge uns auch noch einiges Weitere sagen.

Die goldenen Sprüche des Pythagoras.

Übertragen von Gleim.

Zuerst, die Götter sollst anbeten und verehren,
Wie's dich die Weisesten und die Gesetze lehren!
Sollst ehren jeden Eid und brechen keinen nicht,
Den eine Hand beschlägt, den eine Zunge spricht.

Die Helden, welche dich empor gehoben haben
Zu höherer Vernunft durch ihre Geistesgaben,
Sollst halten ewiger und großer Ehren wert;
Wird einst ein Weiser sein, wer diese Helden ehrt!

Den Geistern, die umher in allen Lüften schweben
Unsihtlich, Denen sollst dich so zu sehen geben,
Daß sie sich deiner freun. Dem Bösen wenden sie
Die Augen weg und sehn des Guten Harmonie.

Dein Vater liebte dich, und deine Mutter? Lohne,
Du Sohn, du Tochter, sie mit einer Ehrenkrone!

Lieb' alle Menschen, sei nicht Eines Lebens Feind;
Den, welcher Tugend übt, Den bitte: sei mein Freund!

Wirf deinen schärfsten Blick auf deines Freundes Taten,
Willst Taten tun? laß dir des Freundes Weisheit raten!

Verliere deinen Freund um keinen kleinen Zwist,
Wenn aber sein Vergehn mehr als nur Fehler ist,
Wenn seinem Herzen Gift an hellem Tag entschlüpfte,
So reiß das Band entzwei, das dich an ihn verknüpfte!

Bei der Notwendigkeit wohnt nahebei die Macht;
Das wisse! Nützig ist: zu haben immer Acht
Auf jede Leidenschaft; um sie zu überwinden,
Mußt du zu rechter Zeit das rechte Mittel finden.

Des Jorns, der Schwelgerei, der Trägheit schäme dich
In deinem Haus mit dir allein, und öffentlich!

Sieh deinen eignen Wert! Seh deinen hohen Adel
In Weisheit und in Furcht vor deinem eignen Tadel!

Was redest und was tust, Das sei gerecht, und Das
Sei dir schon jung gewohnt, daß ohne Grund und Maß
Nichts tust! Tu aber bald! das Erste, was wir wissen,
Ist, daß wir Menschen sind, und alle sterben müssen!

All' unser Hab' und Gut in Gebers Händen steht,
Und wie's erworben wird, also verloren geht!

Die Götter geben dir, o Mensch, dein Menschenleben;
Wenn sie der Lasten viel dir auch zu tragen geben,
Trag, was du tragen kannst, und mache dir es leicht;
Geduld hilft Jedem fort, der an dem Stabe schleicht!

Weinst: Schicksal habe nicht des Frommen Schmerz vergessen!
Des Übels Maß, Das ward dem Bösen vollgemessen!

Bei allen Dingen sieh, was gut ist und was schlecht;
Erhelle den Begriff von Unrecht und von Recht!
Beifalle nicht geschwind, tritt langsam in Gedanken,
Und prüfe! Prüfe scharf, und ohne dich zuanken,
Sieh alle Meinung an; wenn aber ins Gesicht
Dir Einer Zanker wird und Wahrem widerspricht,
Bewaffne mit Geduld dein Herz, und ohne feige
Dem rohen Mann zu sein, sei ruhig, weiche, schweige!

Kein Mensch verführe dich zu einer bösen That!
Tu Nichts und rede Nichts als Das, was Nutzen hat!

Sei dir geheimer Rat bei jedem Unternehmen!
Wirst seltner führohin dich einer Torheit schämen.

Der ist ein schlechter Mann, der immer seinen Mund
Zum Reden offen hat, und immer ohne Grund!

Der ist ein edler Mann, der seines Tuns sich freuet,
Und Vieles tat, und dem von Allem Nichts gereuet!

Fehlt dir's an Wissenschaft von Dem und Dem? Sei still!
Und was ein weiser Mann dich lehren kann und will,
Das lerne! Sanfter wird dein Vach des Lebens fließen,
Wirst Kenner werden, wirst empfinden, wirst genießen
Das, was Gesundheit dir verstaten mag. Gesund
Muß Leib, muß Seele sein, muß immerhin gesund
Erhalten werden! — — Nicht am Horn des Überflusses.

Sieh der gesunde Mann, der Maße des Genusses
 Zu halten weiß; sieh da, bei seinem Wein und Brot,
 Trinkt mäßig, ist sich satt, mehr nicht! und rosenrot
 Sind seine Wangen, scharf sein Geistesbild zu sehen,
 Was schön und nötig ist zu seinem Wohlergehen!

Bei deiner Lebensart sei große Reinlichkeit
 Das erste Grundgesetz; das andre: Was den Neid
 Nur irgend reizen kann bedachtsam zu vermeiden;
 Das dritte: Mäßigung in allen deinen Freuden!

Bist reich, bist redsam? willst verschwenden Geld und Wort?
 Hast deinen Willen, doch bedenke Zeit und Ort!
 Und scheue nur die Art des Albernern und Toren:
 Mit Wort und Gelde geht das Schöne leicht verloren,
 Und auch das Ehrliche! Bist kein Verschwender? Sei
 Zugleich ein großer Feind der kleinen Fälscherei,
 Die, bis den letzten Tag des Lebens, zum Erwerben
 Auf Erden ist und nur geboren, reich zu sterben!

Geh! wo du gehen kannst, die goldne Mittelstraß',
 Und alle Dinge miß mit ihrem rechten Maß!

Zum Schädlichen laß nie die Sinnen, die Gedanken,
 Den Willen, den Geschmack, den Leib, die Füße wanken!
 Halt Seele, halte Leib in gutem Gleichgewicht,
 Und etwas nicht zuvor Erwognes tue nicht!

Die Augen schließe nie zum Schlaf, als bis die Frage
 Geschehen ist: was hast an diesem ganzen Tage
 Getan? Hast etwa was vergessen? was versäumt?
 Der Schläfer schläft nicht gut, der seine Sünden träumt.

Ist Böses wohl geschehn? Ist Gutes unterblieben?
 Die Götter können dich, du selbst kannst dich nicht lieben!
 Sag's deinem Herzen, schilt auf jeden bösen Trieb,
 Tu dieses Gute heut, das gestern unterblieb!

Hast Gutes wohl getan, hast Böses wohl vermieden?
 Sag's deinem Genius und sei mit dir zufrieden!
 Wollst aber nicht zu früh auf deinen Vorbeern ruhn;
 Dein Lebens Vorjah sei: Viel denken und viel tun!
 Der Unverdroß'ne nur, der raschen Schritt der Jugend
 Zum Guten tat, gelangt im Alter zu der Tugend,
 Die göttlich ist — O Mensch, bei ihrer Göttlichkeit,
 Bei Dem, der ihrer sich als seiner Tochter freut,
 Zu ihr gelangen ist nicht leicht, ich schwär', ich schwöre,
 Dem Jüngling und dem Mann: daß viel dazu gehöre!

Leg' an die Meisterhand an das vollkommne Werk!
 Bitt' aber flehentlich die Götter erst um Stärk',
 Erquickung, frohen Mut, und Weisheit, weg zu wenden,
 Was dir entgegen steht, es herrlich zu vollenden!

Wird deine Bitte dir gewähret, dann, o dann
 Strahlt Licht in deinen Geist, warst Jüngling, wirst ein Mann!
 Warst lang' an Seel und Leib ein Kranker, bist genesen,
 Siehst der Unsterblichen Geschäfte, siehst das Wesen
 Der Erdenkinder, siehst jedweden Dinges Stand,
 Beschaffenheit und Wert, siehst das verborgne Band,
 Das sie zusammen hält, siehst deutlich die Natur
 Sich selbst in Allem gleich, und überall die Spur,
 Auf der sie geht und wirkt nach ewigen Gesetzen.
 Siehst die Gerechtigkeit, nach welchen Die zu schätzen
 Von allen Weisen sind, die etwas tiefer spähn,
 Im Zufall keinen Grund, und Gott in Allem sehn!
 Siehst, was verschlossen war, in Erd und Himmel offen;
 Siehst Alles heiter, wirst Nichts wünschen und Nichts hoffen,
 Was du nicht hoffen kannst, siehst, daß die Menschen sich
 Selbst elend machen, selbst sich leben jämmerlich,
 Weil sie, Betrunkene vergänglichler Vergnügen,
 Die ewigen nicht sehn, die ihnen nahe liegen.

Ach! wie so Wenige, die von der herben Pein
 Des kurzen Irdischen sich wissen zu befreien!

Hast Gutes wohl getan, hast Böses wohl vermieden?
 Sag's deinem Genius und sei mit dir zufrieden!
 Wollst aber nicht zu früh auf deinen Vorbeern ruhn;
 Dein Lebens Voratz sei: Viel denken und viel tun!
 Der Unerdroß'ne nur, der raschen Schritt der Jugend
 Zum Guten tat, gelangt im Alter zu der Tugend,
 Die göttlich ist — O Mensch, bei ihrer Göttlichkeit,
 Bei Dem, der ihrer sich als seiner Tochter freut,
 Zu ihr gelangen ist nicht leicht, ich schwör', ich schwöre,
 Dem Jüngling und dem Mann: daß viel dazu gehöre!

Leg' an die Meisterhand an das vollkommne Werk!
 Bitt' aber flehentlich die Götter erst um Stärk',
 Erquickung, frohen Mut, und Weisheit, weg zu wenden,
 Was dir entgegen steht, es herrlich zu vollenden!

Wird deine Bitte dir gewähret, dann, o dann
 Strahlt Licht in deinen Geist, warst Jüngling, wirst ein Mann!
 Warst lang' an Seel und Leib ein Kranker, bist genesen,
 Siehst der Unsterblichen Geschäfte, siehst das Wesen
 Der Erdenkinder, siehst jedweden Dinges Stand,
 Beschaffenheit und Wert, siehst das verborgne Band,
 Das sie zusammen hält, siehst deutlich die Natur
 Sich selbst in Allem gleich, und überall die Spur,
 Auf der sie geht und wirkt nach ewigen Gesetzen.
 Siehst die Gerechtigkeit, nach welchen Die zu schätzen
 Von allen Weisen sind, die etwas tiefer spähn,
 Im Zufall keinen Grund, und Gott in Allem sehn!
 Siehst, was verschlossen war, in Erd und Himmel offen;
 Siehst Alles heiter, wirst Nichts wünschen und Nichts hoffen!
 Was du nicht hoffen kannst, siehst, daß die Menschen sich
 Selbst elend machen, selbst sich leben jämmerlich,
 Weil sie, Betrunkene vergänglich' Vergnügen,
 Die ewigen nicht sehn, die ihnen nahe liegen.

Ach! wie so Wenige, die von der herben Pein
 Des kurzen Irdischen sich wissen zu befrein!

Die armen Menschen! die taub, so ganz verblendet
 Ihr Leben leben, wie verloren, wie geschändet,
 Verworfen, hingerollt, als wie ein schwerer Ball
 Vom Berge, welcher eilt zu seinem plumpen Fall.
 Sie sehn, sie hören nicht, sie schweifen hin und wieder,
 Sie kriechen, steigen hoch, unwissend, stürzen nieder,
 Sind Freunde dieses Kriegs, der, schädlich, böser Art,
 Mit ihnen auf die Welt zugleich geboren ward;
 Der von der Wiege' ans Grab sie überall begleitet,
 Sie treibt, und ohne daß sie's merken, sie bestreitet;
 Ihm weichen sollten sie, sie sollten ihm entfliehn,
 Anstatt daß sie sich selbst in seine Schlinge ziehn!

O du, der Menschen Gott und Vater, dürftest ihnen
 Nur zeigen diesen Geist, den bösen, dem sie dienen,
 Aufschrecken würden sie, du würdest sie befrei'n
 Von allem Ubel ganz, sie würden selig sein;
 Gabst aber ihnen ja Verstand und freien Willen,
 Gesetze der Natur zu kränken, zu erfüllen!
 Deswegen, in der Wahl des Unrechts und des Rechts
 Dastehender, du Mensch, bist göttlichen Geschlechts!
 Auf, reiße dich empor zu hohen Seelen-Sorgen!
 Die heilige Natur, enthüllend, was verborgen
 In ihrem Innersten nur bläuen Augen ist,
 Läßt desto mehr dich sehn, je williger du bist!
 Wirst ihr Vertrauter, wirst ihr Liebling: endlich fallen
 In ihrem weiten Reich von allen Dingen, allen,
 Die Schleier weg! Du siehst mit aufgeartemt'm Blick
 In ihre Werkstätte, siehst, was Unglück ist und Glück,
 Siehst alle Wesenheit der Himmel und der Erden,
 Befreiest deinen Geist von irdischen Beschwerden,
 Ziehst immer mehr ihn ab von sinnlicher Begier.
 Und hoch von oben her die Weisheit kommt zu dir,
 Begleitet dich, du wirst, dem Sterblichen entnommen,
 Ein Bürger in der Stadt der Weisen, und der Frommen.



II.

Von Hugo Lämmerhirt.

Von den vorhandenen Übersetzungen genügt keine, auch nicht die mehrfach neugedruckte von Wilhelm Binder. Keiner von den Meistern der Nachdichtung antiker Poesie hat sich bis heute dieses Gedichtes angenommen: so sei denn unser eigener Versuch gewagt.

Goldene Sprüche.

Ehre zuerst, wie der Brauch es erheißt, die unsterblichen
Götter,
Achte den Eid, dessen Hüter sie sind. Zum zweiten erweise
Ehrfurcht dann den erhabnen Heroen durch rechtliches
Handeln
Und der Dämonenschar, die sich über den Erdkreis
verbreitet.
Halte zum dritten die Eltern und Blutsverwandten in
Ehren.
5 Unter den Anderen wirb dir die Besten nur immer zu
Freunden.
Zeige dich sanfter Rede gefällig und gütigen Taten!
Zürne dem Freund nicht, wenn er gefehlt und Verzeihung
noch möglich;
Denn das Können und Sollen wohnt nachbarlich
beieinander.

Dieses bewahre. Sodann in Selbstbeherrschung dich übe:
10 Unterjoch' den Hunger, den Schlaf, die Wollust, den
Zähzorn.
Schimpfliches tu niemals, ob es sei mit den Andern
gemeinsam
Oder allein; dich selber zu achten doch, sei dir das Erste.
Übe Gerechtigkeit ferner in Werken so wie in Worten.

- Hänge dein Herz nicht an irgend ein Ding mit blindem
Verlangen,
15 Sondern sei dir bewußt, daß wir alle dem Tode
verfallen
Und der Besitz oft schnell, wie gewonnen, so wieder
verweht ist.
Und was sonst noch zu leiden uns Sterblichen Götter
verhängen,
Wie auch dein Anteil sei, trag willig es, ohne zu
murren.
Eindern, soviel du vermagst, sei Pflicht dir, aber bedenke:
20 Guten Menschen ist sicher das Schicksal im ganzen gewogen.

- Mancherlei Reden der Leute vernimmst du, so gute
wie schlechte:
Sei über Nichts entsetzt. Auch strebe nicht etwa, dich völlig
Abzuschließen. Jedoch, hörst ein erlogenes Wort du,
Duld' es gelassen und handle stets — das will ich dir
raten —
25 So, daß weder mit Wort noch Tat dich Jemand verleite,
Etwas zu tun und zu sagen, was wider dein bess'res
Gefühl ist.
Geh mit dir selber zu Rat vor dem Werk, so entspringt
keine Torheit;
Der ist ein Nicht, der redet und tut, was er nicht
überlegt hat;
Du aber führe nur solch Ding aus, das dir später nicht
leid wird.
30 Laß deine Hände von Dem, was du nicht verstehst; doch
erlerne,
Was du nur irgend bedarfst, — so wirst du am
fröhlichsten leben.

Auch versäume nicht etwa, des Körpers Wohl zu bedenken.
Maß im Essen und Trinken und leiblichen Übungen
halte, —

Maß aber nenne ich Das, was später nicht Schmerzen
sich nachzieht. —

- 35 Reinlich und schlicht: so sei deine Lebensweise geregelt.
Hüte dich, etwas zu tun, was den Leid aufregt, und im
Aufwand
Wisse die Grenze zu wahren, die stets der feine Geschmack
zieht.
Freilich auch meide den niederen Geiz, — sei maßvoll in
Allem!

—
Tue nur Das, was nicht Schaden dir bringt; überleg, eh'
du handelst.

- 40 Lasse den Schlummer nicht nahn den ermatteten Augen,
bevor du
Dreimal jegliches Werk des vergangenen Tags überdacht
hast.
„Fehlt' ich worin? Was tat ich? Blieb noch eine Pflicht
zu erfüllen?“
Also beim Ersten beginn, prüf Alles durch, und am Ende
Schilt, wenn du Fehler begingst, dich aus; am Rechten
erfreu dich.

- 45 Dies ist's, was du mit Lust sollst üben und heißem
Bemühen;
Dies ist der Weg, der dich führt auf die Spuren der
göttlichen Tugend,
Wahrlich, bei Ihm, der unserem Geiste der vier Elemente
Heilige Zahl,¹⁾ die Quelle der ew'gen Natur offenbart
hat!

¹⁾ Von den „Elementen“ steht allerdings nichts im Text, wohl aber schon bei den Erklärern des Allertums. Die Vierzahl war jedoch nicht nur unter diesem einen Gesichtspunkte heilig; sie bezeichnete auch die Gerechtigkeit (die Gleiches mit Gleichem, 2×2, vergilt); und 1+2+3+4 ist = 10, der Zahl der Vollendung.

- Auf nun, ans Werk, das die Götter dir segnen mögen!
 Und bist du
 50 Glücklich am Ziel, dann wirst du erkennen der Götter
 und Menschen
 Innerstes Sein und die Kraft, davon Alles bewegt und
 beherrscht wird;
 Wirst erkennen mit Fug, wie in Allem sich gleich die
 Natur ist,
 Daß du Unmögliches nicht mehr erhoffst, das Wirkliche
 Klar siehst;
 Schaust dann die Menschen gebeugt unter selbstgeschaffenen
 Leiden —
 55 Arme! Das Gute, so nahe es liegt, sie erblicken es
 niemals,
 Hören auch nicht darauf; die Erlösung kennen nur
 Wen'ge, —
 So ist der Sterblichen Sinn vom Schicksal geblendet. Wie
 Kugeln
 Rollen sie hierhin und dahin, geplagt von unendlichen
 Leiden;
 Werden den traurigen Zwist nicht gewahr, den Gefährten,
 der nagend
 60 Sitzt in der Seele, und ziehen ihn groß, statt vor ihm
 zu fliehen. —
 Vater Zeus! Du könntest sie alle aus vielerlei Nöten
 Retten, zeigtest du ihnen den Dämon, der sie betört. —

-
- Du aber Sorge dich nicht: da die Menschen göttlicher
 Art sind,
 Macht wohl die heil'ge Natur ihnen kund, was jezt noch
 verhüllt ist.
 65 Du, dem ein Teil schon ward, wirst zwingen, was ich dich
 heiße
 Dir zur Genesung, und retten die Seele von jenen
 Gefahren.

(Später Schluß:)

Von den bezeichneten Speisen enthalte dich, denk, daß
 zur Weihe
 Und zur Erlösung der Seele Dies nötig ist. Achte auf
 Alles!
 Ordne dich ganz der Vernunft, der trefflichsten Führerin,
 unter.
 70 Streißt du den Leib dann ab und entrinnst in die Freiheit
 des Aethers,
 Wirst du kein sterblicher Mensch mehr sein, sondern ewige
 Gottheit. —

Zum Verständniss des Gedichtes, dem eine übersichtliche neuere Kritik jeden poetischen sowohl wie philosophischen Gehalt abgesprochen hat, sei besonders auf die klare Gliederung des Ganzen hingewiesen, so wie wir sie oben schon durch Abschnitte kenntlich gemacht haben. Die Vorschriften beziehen sich auf die Tugenden der Ehrfurcht (V. 1 bis 8), der Selbstbeherrschung (V. 9 bis 20), der Selbstständigkeit des Urteils und des Charakters (V. 21 bis 31), auf einfaches Leben (V. 32 bis 38) und Selbstprüfung (V. 39 bis 44). Der in der pythagoreischen Schule herkömmliche Schwur bei dem ungenannten Propheten dieses Heilsweges, also bei Pythagoras selbst (V. 47 fg.), schließt diesen Hauptabschnitt. An die Lehren werden Verheißungen geknüpft: höhere Erkenntnis (V. 48 bis 62) und durch dieselbe: Erlösung (V. 63 bis 66).

Der Schluß steht im Widerspruch mit gut bezeugten Lehren des Pythagoras, nicht so mit dem Brauch und Glauben gewisser neupythagoreischer Gruppen in der Frühzeit des Christentums. Die innere Einheit der ersten

66 Verse aber findet ihren deutlichsten Ausdruck in der Aufforderung an den Leser oder Zuhörer, sich nach erfolgter Mitteilung der Lehre mit dem Beistand der Götter ans Werk zu machen (V. 49). Der Wortlaut setzt den Beginn eines neuen Lebensabschnittes bei dem Angeredeten voraus; es scheinen also die goldenen Worte für die Aufnahme neuer Jünger in den Bund berechnet zu sein, als eine Art katechetischer Auszug der Lehre, der an der Pforte der Mysterien den Neophyten mitgeteilt wurde. Kanonisch geworden, wie die vielen Ausführungen der Alten beweisen, mochte er dennoch zeitlich und örtlich mancherlei Abwandlungen erfahren. So würde sich zur Genüge die anstößige Unklarheit einiger Stellen in unserem Texte erklären. Und auch die Schwierigkeit, sicher zu entscheiden, welchem der Jahrhunderte vom vierten vor bis zum vierten nach Christi Geburt die Urfassung des Gedichtes angehören möchte, rührt ebendaher.

Die Farblosigkeit, die dieser, wie ähnlichen Spruchsammlungen des späteren Altertums vorgeworfen und von den Erforschern philosophischer Schulmeinungen und -bräuche bedauert wird, erweist sich als ein Vorteil für die zeitlose Wirkung der Sprüche. Sie stellen die abgeklärte, allgemein menschliche Weisheit des hellenischen Altertums dar, etwas abstrakt, wie die idealisierende Kunst der Spätzeit, in welcher ein Windelmann das Ideal der Antike verwirklicht sah, aber dafür auch befreit von sektenhaften Auswüchsen und Spielereien. Und es liegt eine gewisse Ironie darin, daß im schärfsten Gegensatz zu Goethes *Stiller* und deshalb bisher un-

beachteter Bewunderung ein großer Philologe der nachgoethischen Zeit, August Naud (dem wir die weitaus beste kritische Ausgabe der „Goldenen Worte“ und den Nachweis sämtlicher „Quellen“ und Parallelstellen aus vor- und nachchristlichen Jahrhunderten verdanken), sich in fast schon gallstüchtigen Schmähungen gegen den Verfasser des Gedichtes nicht genug tun konnte. Keinen „Dichter“ will er ihn nennen, — einen elenden Kompilator, einen Fälscher; seine Ausdrucksweise: barbarisch, den Inhalt: unglaublich abgeschmact und verrückt, von monströser Zusammenhangslosigkeit u. s. f. Und nach dem Vorgange eines Kirchenvaters, Gregors von Nazianz, spottet er über „die goldenen, besser gesagt: die bleiernen Sprüche der Pythagoreer.“ Er beweist uns mit alledem nur, wie weit zuweilen das kritische Verständnis des Forschers hinter dem intuitiven des Dichters zurückbleibt.

Goethe war für die dankbare Aufnahme der pythagoreischen Weisheitsprüche sozusagen prädestiniert. Mit ihnen deckte sich im wesentlichen seine eigene Welt- und Lebensanschauung. Da Dies keinem unserer Leser entgangen sein wird, wollen wir nur einen springenden Punkt hervorheben: die bedeutsamen Ausdrücke, mit denen zweimal (V. 48 und 64) die „ewige“ (griechisch: die ewig quellende, rinnende), die „heilige Natur“ gefeiert und als Erzieherin, ja Erlöserin des Menschengeschlechts vor Augen gestellt wird. Kein Wunder, daß solche weltliche Weisheit einem Heiligen der christlichen Kirche mißfiel! Und doch, so zwingend sind die Gesetze der Natur: den Weg zur höheren Erkenntnis, der durch

die Reinigung des Willens und der Sinne geht und nur von der christlichen Askese stellenweise bis zur Abtötung der Sinne verfolgt wurde, hat auch Pythagoras empfohlen; und Goethe hat ihn gerade in den Jahren, wo nach Bodes Annahme Pythagoras stärker auf ihn einwirkte, mit seltener Kraft zu betreten begonnen;¹⁾ im Gegensatz zu Faust, der sich aus Wissensdurst der Magie ergibt und schließlich sich mit dem Teufel verbündet. Zur „unendlichen Natur“ aber, zu den „Quellen alles Lebens“ zog ihn wie Faust die Sehnsucht, und so mußte auch die Überzeugung der Pythagoreer, als seien sie im Besitz dieser geheimnisvollen Quellen, an die Tafel ihres Meisters loden. Und die dreifache Erkenntnis, die dem pythagoreischen Adepten als Ziel seiner Mühen verheißen wird (B. 49 ff.), berührt sich in ihrem ersten Teil sogar wörtlich mit Fausts Monolog. Eben jene Verse, die Goethe im Jahre 1780 für Frau v. Stein überseht hat, lauteten fünf Jahre früher, im Maiheft des „Teutschen Merkur“ so:

„Siehst der Unsterblichen Geschäfte, siehst das Wesen
Der Erdenkinder, siehst jedweden Dinges Stand,
Beschaffenheit und Wert, siehst das verborgne Band,
Das sie zusammen hält, siehst deutlich die Natur
Sich selbst in Allem gleich und überall die Spur,
Auf der sie wirkt und geht nach ewigem Gesetz.“

Indessen ist dieser Anklang nicht eben Das, worauf es uns hier ankommt; der sog. Pythagoras ist keine

¹⁾ Vgl. B. Bode, Goethes Leben im Garten am Stern, 1909, bds. S. 183 fg., 197, 282—84. Ebenda auch schon den Hinweis auf die ‚Goldenen Sprüche‘, S. 251.

„Quelle“ von Goethes Faust, so wenig oder noch weniger, wie Swedenborg eine ist. Wohl aber hängt unser größter Dichter durch geistige Blutsverwandtschaft, die ihm zu Bewußtsein kam, mit dem Haupt der entheogoreischen Schule zusammen. Der Kultus der heiligen Natur in der Lebensführung und in der Erkenntnis, ist das Band, das ihn über die platonische und abelische Ara hinweg mit dem erwachenden philosophischen Geiste des Hellenentums verknüpft.

